unter www.biologiezentrum.at

Christoph Himmighoffen

Naturforschung als Kulturaufgabe

Vortrag am 21.11.2003 im Naturmuseum Augsburg

Am 21. November 2003 fand im Naturmuseum der Stadt Augsburg die Präsentation des Buches „Frühe Augsburger Naturforscher und Zeichner und ihre Bilder" statt. Vor einem zahlreich erschienenen Publikum hielt aus diesem Anlass Herr Christoph Himmighoffen, Präsident des Bayerischen Landesamtes für Umweltschutz, einen viel beachteten Vortrag zum Thema „Naturforschung als Kulturaufgabe" Wir freuen uns über sein Einverständnis, den Vortrag im Wortlaut in unseren Berichten aufnehmen zu dürfen. Wir sind überzeugt, dass dieser Vortrag über den aktuellen Anlass hinaus von allgemeinem Interesse ist. *Die Herausgeber*

Verehrter Vorsitzender, Autor und Herausgeber,
lieber Herr Dr. Pfeuffer,
sehr geehrter Hausherr, Herr Dr. Rummel,
Herr Professor Heißig,
verehrte Damen, meine Herren,

ich weiß nicht, wessen Mut ich mehr bewundern soll, Ihren, mich als Vortragenden einer so erlauchten Veranstaltung auszusuchen, oder meine Kühnheit, eine so ehrenvolle Einladung anzunehmen und mich an einem Vortragsthema zu versuchen, zu dem mich eigentlich nicht viel qualifiziert?
„Naturforschung als kulturelle Aufgabe".
Ich bin nicht Naturforscher, sondern Jurist. Und wie es um meine Kultur steht, darüber möchte ich Sie eigentlich lieber im Unklaren lassen. Aber ein bisschen etwas habe ich vielleicht mit dem Thema zu tun. Ich lebe in, mit und von der Natur, bin also Naturnutzer wie wir alle. Ich meine für mich in Anspruch nehmen zu können, sie, die Natur, auch zu lieben, von ihr fasziniert zu sein, wie wohl alle anderen ebenfalls in diesem Raum. Und was die kulturelle Aufgabe betrifft, ich habe das Vergnügen, Präsident des LfU zu sein und als solcher unter anderem den Schutz der Natur zur Aufgabe zu haben. So darf ich mich vielleicht nicht nur als Naturnutzer, als Naturliebhaber, sondern auch als Naturschützer bezeichnen.
Damit, meine Damen und Herren, haben wir vielleicht schon die drei wesentlichen Elemente unseres Verhältnisses zur Natur angesprochen:

- Der Mensch als Teil der Natur, als Teil der Evolution,
- der Mensch als einziger Teil der Natur mit einer unausweichlichen Subjekt-Objektbeziehung zu ihr,
- der Mensch als einziger Teil der Natur mit einem Bewusstsein, mit der Fähigkeit, sein Verhalten zu reflektieren und damit bewusst zum Zerstörer, aber auch zum Bewahrer der Natur zu werden.

Anschrift des Verfassers: Christoph Himmighoffen, Präsident des Bayerischen Landesamtes für Umweltschutz, Bürgermeister-Ulrich-Straße 160, 86199 Augsburg

Um dies etwas anschaulicher zu machen: Als ich einmal mit dem Jack Russel meiner Tochter an der Tassilolinde in Wessobrunn war, versuchte ich ihm zu erklären, dass an diesem Baum schon weit mehr als hundert Hundegenerationen vor ihm das Bein gehoben haben. Er zeigte sich wenig beeindruckt. Anders als wir liebt er wohl alle Bäume und Hausecken gleichermaßen. Er hat eben nicht vom Baum der Erkenntnis gegessen. Soviel zur Subjekt-Objektbeziehung.
Oder ein Beispiel für bewusstes Zerstören und Bewahren: Die Megaherbivoren der afrikanischen Savanne haben diesen Lebensraum wohl erst geschaffen. Ohne sie wäre die Savanne keine Savanne, sondern vielleicht Wald. Unter anderem haben sie dazu koevolutionär den Wiederkäuermagen entwickelt, der es ihnen erlaubt, diesen Lebensraum zu ihrem Vorteil zu nutzen und umzugestalten. Sie haben aber kein schlechtes Gewissen dabei, obwohl sie doch ganz entscheidend das tun, was wir in der Sprache unserer Naturschutzgesetze „Eingriff in die Natur" nennen. Wir Menschen haben nun keinen Wiederkäuermagen, sondern Hirn und Hand entwickelt, um die Natur zu nutzen und zu unserem Vorteil – vielleicht auch nur vermeintlichen Vorteil – umzugestalten. Schon diese Unterscheidung von Vorteil und vermeintlichem Vorteil zeigt, was uns von dem eingreifenden Gnu unterscheidet: Wir können auch anders.
Nicht nur, dass sich Hirn und Hand als unendlich viel wirkungsvollere Eingriffswerkzeuge erwiesen haben, wir können und müssen über die Folgen unseres Handelns nachdenken. Wir können und müssen Verantwortung übernehmen. Verantwortung auch für die Natur. Und diese Verantwortung ist natürlich eine Kulturaufgabe. Vielleicht die Kulturaufgabe schlechthin. Verantwortung übernehmen in unserer modernen Welt können wir aber nur auf der Basis von Wissen und Forschung und wohl auch, so sehr wir uns dagegen manchmal wehren möchten, mit den Mitteln der modernen wissenschaftlichen und technischen Welt, die doch gleichzeitig die Natur bedrohen.
Hierzu gehört nicht nur Wissen um aktuelle ökologische Funktionszusammenhänge, sondern auch historisches Wissen, das Wissen darum, wie sich die Natur und vor allem unser Verhältnis zur Natur entwickelt haben.
Meine Damen und Herren, ich will deshalb versuchen, in ein paar Sätzen die Entwicklung unseres Verhältnisses zur Natur zu skizzieren, und dabei auch persönliche Empfindungen nicht vermeiden. Dann möchte ich einige herausragende Naturforscher erwähnen und schließlich noch ein paar Gedanken zum „Beruf von Naturmuseen in unserer Zeit" wagen.

Mensch und Schöpfung

Das Verhältnis des Menschen zu seiner belebten und unbelebten Umwelt war über Jahrhunderttausende von der Auseinandersetzung mit übermächtigen Naturgewalten geprägt. Alle Handlungen des Menschen waren Maßnahmen notwendiger Überlebensstrategien, zumindest so lange der Mensch Sammler und Jäger war. Gerade wegen dieser Übermächtigkeit der Natur waren Teile dieser Natur unberührbar oder tabuisiert, weil von Göttern belebt oder mit Zauberkraft ausgestattet.
Allmählich veränderte sich das Verhältnis zur Natur. Der Mensch ging daran, sich die Natur untertan zu machen: „Bevölkert die Erde und unterwerft sie euch" (Genesis, Kap. 1). Diesem jüdisch-christlichen Schöpfungsglauben kann aber nicht die selbstherrliche und ausbeuterische Grundeinstellung zur Natur, die spätestens seit der in-

unter www.biologiezentrum.at

dustriellen Revolution das Denken bestimmt, angelastet werden. Ganz im Gegenteil: Im Judentum und von Beginn des Christentums an spielten die Psalmen mit ihrem Lobpreis für alle Geschöpfe eine wichtige Rolle. Der gläubige Mensch bestaunt und bewundert die Schöpfung und preist in ihr und durch sie den Schöpfer. Darin nicht zu übertreffen ist wohl der 19. Palm: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündet das Firmament."

Für die vorneuzeitliche Philosophie und Theologie ist Natur etwas von sich aus Gehaltvolles, Bedeutsames, dem Sinnziele und Normen für das menschliche Leben innewohnen. Für die hochmittelalterliche Scholastik schafft Gottes Vernunft einen vernünftigen Menschen und eine vernünftige Natur und in beiden offenbart sich wiederum Gottes Vernunft.

Meine Damen und Herren, darin drückt sich auch ein Wunsch nach Einsein mit Gott, mit der Natur, ein Wunsch nach paradiesischen Zuständen aus, wie er wohl uns allen innewohnt. Auf die Gefahr hin, die Grenzen des Kitsches nun deutlich zu überschreiten. Hierzu fallen mir zwei Gedichte ein:

Arno Holz: „Mählich durchbrechende Sonne" – Mann/Frau liegt im Gras. Die wehende Luft streichelt die Haut. Die Sonne rinnt langsam ins Blut. Alles versinkt. Man wird völlig eins mit der Umgebung. Und, passender zu Augsburg, Brechts „Vom Schwimmen in Seen und Flüssen", wo er beschreibt, wie er im Wasser liegt und langsam spürt, wie die kühlen Fische durch ihn durchschwimmen. Wer spürt darin nicht den Wunsch nach Entgrenzung, nach Aufgehen im Ganzen.

Meine Damen und Herren, mit dieser prästabilisierten Harmonie war es bald vorbei. Wir mussten erkennen, dass jede Erkenntnis menschliche Konstruktion ist. Die Natur wird vom bedeutsamen Subjekt zum bedeutungslosen Objekt eines Subjekts, das ihr Bedeutung erst gibt.

Zu den Hauptleistungen der europäischen Geistesgeschichte der Neuzeit zählt die Befreiung des Denkens von den Fesseln der Spekulation und der Tabuisierung. Unser modernes Weltbild verdanken wir im Grunde wenigen großen Pionieren eines aufgeklärt-rationalen Geistes des 17. und 18. Jahrhunderts wie Francis Bacon, René Descartes, David Hume oder Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716). Von dieser geistigen Basis aus trat vor 300 Jahren die Erforschung der Naturerscheinungen ihren Siegeszug an. Es folgte eine nach und nach systematische Bestandsaufnahme der physikalischen, geologischen, biologisch-botanischen, mineralogischen und meteorologischen Element der erfahrbaren Umwelt.

Zu Anfang war das Interesse der Naturforscher noch ganzheitlich. Sie waren den Fakten und Gesetzmäßigkeiten gegenüber ebenso offen wie den ästhetischen Reizen der Natur. Das subjektive Empfinden, etwa angesichts einer „schönen Landschaft", mit zu dokumentieren, war für sie kein Widerspruch zum Geist der Aufklärung, sondern eine notwendige Ergänzung. Von großer Breitenwirkung war vor allem der kulturhistorische Niederschlag der neuen Auseinandersetzung mit der Natur und der Umwelt durch literarische Vermittlung, die bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum einsetzte. Im Mittelpunkt steht dabei besonders häufig das persönliche Naturerlebnis. Eines der ersten Beispiele: „Die Alpen" von Albrecht von Haller (1708-1777), ein Gedicht aus dem Jahr 1729 mit 500 Verszeilen, oder die berühmte Ode „Der Züricher See" von Friedrich Gottlieb Klopstock.

Das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert waren dann eine Zeit des Umbruchs in der Nutzung der Kulturlandschaft; der Umstellung von der vielgestaltigen, mit Weide- und Ödland durchmischten Bauernlandschaft zur entmischten, zur uniformen Nutzlandschaft. Wald, Weide, Acker werden getrennt. Der Wald wird in Rechtecke eingeteilt, die Schläge heißen und Waldwege werden als „Geräumter" bezeichnet. Bereits im 18. Jahrhundert haben Waldökonomen das Ideal des künstlichen Waldes verkündet. Gefördert wurde diese Entwicklung im Bayern des frühen 19. Jahrhunderts unter dem Eindruck der Aufklärung und der Französischen Revolution durch die „Revolution von oben", durch die von Montgelas geprägte modernisierende Staatsbürokratie. Diese versuchte, Reformen rigoros durchzusetzen wie die Enteignung des Kirchenbesitzes im Zuge der Säkularisation oder die Eingriffe in die überkommenen Rechte der Dorfgemeinschaften. Letztere manifestierten sich insbesondere in der Ablösung der Allmendewirtschaft und der Verteilung des Ödlands. Diese sogenannte „Gemeinheitsteilung", die das Land aus der Rückständigkeit herausführen sollte, förderte neben einer intensiven Umgestaltung der Landschaft auch eine zur *Kulturleistung* stilisierte verstärkte Ausbeutung der Natur. Wobei das Wort „Ausbeutung" vielleicht eine unzulässige moderne Bewertung eines historischen Vorgangs ist. Für die Zeitgenossen war dies eine „Vollendung der Natur", die ihrerseits gerade auf Naturgesetzen beruht. Das Streben der Forst- und Agrarreformer erschöpfte sich nicht darin, Wälder, Wiesen und Äcker zu höheren Erträgen zu bringen. Sie nahmen für sich in Anspruch, die Unordnung der Natur zu beseitigen und eine wahrhaft naturgewollte Ordnung zu installieren. Zitat aus dem „Baierisch-pfälzischen Landmann von 1769: „Wenn den Disteln und Dornen samt übrigen Unkraut der Krieg auf einmal angekündet und aller bisher unfruchtbare Boden nach Erfordernis angebauet wird, so dass kein ödes Pflänzlein mehr anzutreffen ist, welch erwünschliches Aussehen und wunderbare Gestalt sollte nicht das Land hiervon gewinnen?" Erinnern möchte ich hier z. B. an die rigorose Kultivierung der Moore Südbayerns, die bereits ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzte, oder an die Bändigung des Lechs ab Mitte des vorletzten Jahrhunderts. Bei der Stadtbevölkerung entwickelte sich als Gegenströmung im Laufe des 19. Jahrhunderts die Naturbewegung. Sie war teilweise von einer fast mystisch überhöhten Gedanken- und Gefühlswelt geprägt, die mit Ludwig II. auch das bayerische Königshaus erfasste. Schon im Geiste der Romantik wurde die „schöne Landschaft" als von der Natur und vom Menschen gestaltetes Gesamtkunstwerk aufgefasst. Dieses idealisierende Gedankengut, das besonders auch in der Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts seinen Niederschlag fand, wirkt bis heute im Naturschutz nach: Verteidigung des auf uns überkommenen Naturerbes durch Ausweisung von Nationalparks und Naturschutzgebieten, Aufnahme besonders hervorragender Landschaften in die Naturerbe-Liste der UNESCO.

Wobei wir heute neben diesen konservierenden Ansätzen des Naturschutzes zunehmend ein Gedankengut finden, das das Prozesshafte der Natur betont. Ziel ist nicht mehr ein bestimmtes Ergebnis, das wir als schön, artenreich oder stabil bezeichnen, sondern Natur wird als Vorgang verstanden. Auf die spannenden, zum Teil sehr kontroversen und emotionalen Diskussionen, die sich hier innerhalb des Naturschutzes ergeben, kann ich hier aber nicht weiter eingehen, denn ich wollte mich ja beispielhaft noch mit einigen herausragenden Naturforschern beschäftigen.

unter www.biologiezentrum.at

Berühmte und weniger berühmte Naturforscher

Einer der bedeutendsten Vertreter der Natur(er)forschung des 18. Jahrhunderts und zugleich der Vater der systematischen Botanik und Zoologie ist Carl von Linné (1707-1778). Geboren als Carl Linaeus 1707 in Südschweden, promovierte er 1735 in Holland zum Doktor der Medizin. Sein Hauptwerk „System der Natur" (Systema naturae) machte Linné mit einem Schlag weltbekannt. 1762 erhielt Carl Linnaeus den Adelstitel. In diesem Hauptwerk stellt Linné die drei Naturreiche Steine, Pflanzen und Tiere vor. Darin schrieb er eine neue Bestimmungsmethode für Pflanzen nach der Struktur der Blütenorgane (Blütenblätter, Staubblätter, Stempel) vor. Linné legt auch fest, wie neuentdeckte Arten beschrieben werden müssen (Methodus botanicus 1736). Er beschreibt die allgemeinen Grundsätze zur Benennung der größeren Gruppen in der Botanik, z. B. die Großgliederung in Klassen, Ordnungen, Gattungen etc. (Fundamenta botanica 1736). Linné ist heute vor allem bekannt durch die Einführung der binären Nomenklatur für Arten (Philosophia botanica). Dabei wird jede Art mit einem Doppelnamen angesprochen, wie Vorname und Nachname bei uns Menschen. Der erste Name gibt die Gattung an, der zweite die Art (z. B. Homo sapiens). Nach Linnés Überzeugung brachte die weltweite Artbestandsaufnahme die Systematiker dem Ziel näher, den ursprünglichen Schöpfungsplan zu erkennen und so ein natürliches System aufzustellen. Mit den Worten Linnés: Wir studieren die natürlichen Dinge, um durch die Betrachtung der Natur unseren Schöpfer und uns selbst kennen zu lernen.

Wohl im Gegensatz zu Linné sah sich der ca. 40 Jahre später geborene Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) selbst noch als Universalgelehrter. Er empfand es als eine Verkürzung seiner Person, nur als Dichter bezeichnet zu werden. Im Unterschied zu Linné arbeitet Goethe die Ähnlichkeiten und Übergänge heraus und versucht, die Entwicklung der Pflanzen zu erfassen. Durch steigende Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit der Naturvorgänge und ihrer Zusammenhänge soll das Naturgefühl vertieft werden. Goethe hat sich in der „Geschichte meines botanischen Studiums" auch über Linné geäußert: „Vorläufig aber will ich bekennen, dass nach Shakespeare und Spinoza auf mich die größte Wirkung von Linné ausgegangen, und zwar gerade durch den Widerstreit, zu welchem er mich aufforderte." Wie Aristoteles spricht auch Goethe der Natur Unabhängigkeit vom Menschen zu, und darin ist der Respekt, ja die Ehrfurcht fundiert, die Goethe jeder Naturforschung voranstellt. Die Natur als Kosmos oder Schöpfung beinhaltet, auch in moralisch-ethischer Hinsicht, den Menschen als einen ihrer Teile.

Heute gilt Naturwissenschaft als wertfrei. Heute sind Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft, Kunst und Naturwissenschaft, meist völlig getrennte Wissensgebiete. Für den Universalisten Goethe wäre das völlig unverständlich und inakzeptabel. Natürlich wäre bei der heutigen Wissensfülle auch ein Universalgelehrter wie Goethe überfordert. Heute ist daher das sektorale Wissen von Spezialisten die Regel. Dennoch, im Einzelfall besinnt man sich in der Wissenschaft wieder auf das vernetzte Denken, z. B. in der Archäologie, die sich verschiedener Hilfswissenschaften bedient wie Botanik, Zoologie, Geophysik etc. Auch im modernen Natur- und Umweltschutz ist der synoptische Ansatz, also eine Zusammenschau der Faktoren des Naturhaushalts, der Landschaftsästhetik und der Denkmalaspekte „in Mode gekommen". Dem wollten wir uns auch im LfU nicht entziehen. So wollen wir uns in Zukunft mehr mit der „historischen

Kulturlandschaft" befassen. Eine „historische Kulturlandschaft" liegt dann vor, wenn sie stark durch historische Elemente und Strukturen geprägt ist, z.B. alte Weinbergsmauern, Kanäle oder Kopfweiden. Diese kulturhistorischen Landschaftselemente geben Zeugnis vom Umgang früherer Generationen mit der Landschaft. Es handelt sich um eine stark vernachlässigte Aufgabe. Das LfU hat daher gemeinsam mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ein Pilotprojekt zur Erfassung historischer Kulturlandschaften in der Region Oberfranken-West durchgeführt. In einem gewissen Sinn versuchen wir in der Landschaft zu machen, was auch Aufgabe von Natur- und Naturkundemuseen sein könnte, den früheren Umgang des Menschen mit der Natur zu dokumentieren.

Erlauben Sie mir noch einen Exkurs in das 19. Jahrhundert. Ein deutscher Naturforscher darf hier nicht unerwähnt bleiben: Alexander von Humboldt (1769-1859), der zweite Entdecker Amerikas. Humboldt revolutionierte die Naturforschung und begründete die Geographie als exakte Landschaftsbeobachtung. Neben Ortsbestimmungen, Höhen- sowie Flusslauf- und Meeresstrommessungen nahm er auch ökologische Landschaftsforschung vor. Die Ergebnisse veröffentlichte er in dem 36 Bände umfassenden Werk „Voyage aux régions équinoxiales du Noveau Continent", dem umfangreichsten privaten Reisebericht der Geschichte, mit dem er die wissenschaftliche Landeskunde begründete. Humboldt blieb in seiner einzigartigen Universalität vielen seiner Zeitgenossen ein unerreichbares Vorbild. Sein Lebenswerk hat einen riesigen Umfang und ist von unübertroffener Vielschichtigkeit. Zeitlebens war er bestrebt, die gesamte Welt als ein durch innere Kräfte bewegtes und belebtes Naturganzes systematisch darzustellen und wollte den Geist des klassischen Idealismus mit dem der aufstrebenden Naturwissenschaft vereinigen. Mit seinem Bestreben, wissenschaftliche Kenntnisse getreu der Losung „Mit Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge" weiterzugeben, wirkt er als Vorbild bis in unsere Gegenwart. Unübertroffen und vielleicht auch bezeichnend für die damalige Zeit mit ihrem gewaltigen Interesse an naturwissenschaftlichen Fragestellungen: Humboldts Vorträge. Sie waren wohl Sternstunden der Geschichte der Wissenschaftspopularisierung. Ich erinnere nur an seine 16 öffentlichen Vorlesungen im Großen Saal der Berliner Singakademie vor jeweils 800 Gästen, also insgesamt 13.000(!) Zuhörern, über die „Physikalische Geographie", später von ihm Kosmos-Vorträge genannt. Übrigens alle frei nur an Hand von Notizen und ohne Overheadfolien gehalten. Unvorstellbar!

Wissensvermittlung

Meine Damen und Herren, eingangs habe ich gesagt: Die Verantwortung für die Schöpfung setzt Wissen voraus: „Ich schütze nur, was ich kenne." Erinnern wir uns noch mal an das Vorbild Alexander v. Humboldt und seine Losung „Mit Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge". Das Buch ist auch in der Naturforschung nach wie vor das probateste Mittel der Wissensvermittlung. Beispiele dazu gibt es in Hülle und Fülle. Einen zeitgenössischen Wissenschaftler möchte ich herausgreifen, weil er sich um die populärwissenschaftliche Wissensvermittlung im Bereich der Erforschung der Kulturlandschaft und ihrer Dynamik verdient gemacht und mir persönlich einen großen Lesegenuss vermittelt hat. Es handelt sich um Hansjörg Küster (geb. 1956), Professor für Geobotanik an der Universität Hannover. Seine be-

unter www.biologiezentrum.at

kannteste Veröffentlichung ist das Buch „Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart." Sie zeigt, wie geologische Prozesse und klimatische Einflüsse, wie Tiere, Pflanzen und nicht zuletzt der Mensch die mitteleuropäische Landschaft nachhaltig verändert und in unterschiedlicher Weise geformt haben. Weitere interessante Veröffentlichungen von Küster sind „Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart" oder „Postglaziale Vegetationsgeschichte Südbayerns" Küster ist ein Beispiel für eine funktionierende interdisziplinäre Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Naturforschung, die sich ja auch der Naturwissenschaftliche Verein zum Ziel gesetzt hat.

Als Präsident des LfU kann und möchte ich nicht verschweigen, dass auch das Landesamt einen wichtigen Beitrag zur Wissensvermittlung der Naturforschung leisten will. Vielleicht kennen Sie die bisher zahlreich erschienenen Hefte unserer Schriftenreihe, die Broschüren und Faltblätter. Vielleicht haben Sie auch schon einmal in unseren Internetauftritt geschaut. Eine Veröffentlichung des LfU, die erst kürzlich erschienen ist und über die ich mich als Behördenchef besonders freue, ist das 515 Seiten starke Buch „Heuschrecken in Bayern", der so genannte Heuschreckenatlas. Das Buch befasst sich im Detail mit den 75 Heuschreckenarten, die in Bayern vorkommen, mit ihren Lebensräumen sowie mit Schutzmaßnahmen. Dank der Unterstützung durch mehr als 300 ehrenamtliche Mitarbeiter ist es gelungen, 139.000 Nachweise von 25.000 Fundorten zusammenzutragen und das gesammelte Wissen über die Heuschrecken Bayerns in einem umfassenden Kompendium aufzuarbeiten. Meine Damen und Herren, ich habe es schon bei der Vorstellung dieses Buches gesagt, möchte es hier aber nochmals wiederholen: Ohne Sie, ohne die vielen ehrenamtlichen Naturschutzfachleute könnten wir unsere staatliche Aufgabe des Naturschutzes schon längst nicht mehr erfüllen. Im Naturschutz ist dies seit eh und je Wirklichkeit, was man nun in anderen Breichen anstrebt: eine stärkere Privatisierung staatlicher Aufgaben. Und dies häufig zum Nulltarif. Ich finde, das sollte die Politik auch einmal loben.

Ein anderes Medium zum Erwerb von Kenntnissen der Naturkunde ist die museale Wissensvermittlung. Die Einrichtung von „Naturalienkabinetten" und naturkundlichen Sammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts entsprach dem Bedürfnis, Inhalt und Gesetze der Natur erkennbar zu machen und der Nutzung durch den Menschen im weitesten Sinne zuzuführen. Diese haben ihrerseits ihren Ursprung in den „Kunst- und Wunderkammern", die ab dem 16. Jahrhundert als Ausdruck fürstlicher Sammelleidenschaft entstehen. Diese enthalten anfangs Artificialia – also Kunstwerke – und Naturalia – als Hervorbringungen der Natur – gleichermaßen: Straußeneier und Mammutknochen neben Prunkwaffen und Fayencen. Manchmal wird der Gegensatz von Kunst und Natur auch aufgehoben und wir finden in Goldschmiedearbeit gefasste Muscheln oder Tierhörner.

Langsam tritt das Interesse am Kuriosen zurück hinter ein vergleichend-enzyklopädisch ausgerichtetes Sammelinteresse. Die Wunderkammern werden abgelöst von neuen spezialisierten Sammlungen, die nicht nur Kunst und Natur trennen, sondern sich später noch stärker differenzieren.

Im musealen Bereich drückte sich diese Entwicklung durch die Entstehung der ersten Spezialmuseen aus, die letztlich auch zur Gründung des Naturhistorischen Museums Augsburg Mitte des 19. Jahrhunderts führte.

Mit diesem Museum hat der Naturwissenschaftliche Verein für Schwaben für die naturkundliche Wissensvermittlung Hervorragendes geleistet und sich seit seiner Gründung im 19. Jahrhundert bleibende Verdienste um Wissenschaft und Kultur erworben. Augsburg war ja schon ab dem 18. Jahrhundert eines der Zentren der Naturkunde in Bayern. Vereins- und Museumsgründung fallen in eine Zeit des Aufschwungs der Naturwissenschaft, gefördert durch das Haus Wittelsbach mit Max II., der für die Naturforschung besonders aufgeschlossen war. Es überrascht daher nicht, dass Max II. auf Bitten des Magistrats der Stadt Augsburg 1856 „mit Vergnügen" die Schirmherrschaft über das Museum zu übernehmen bereit war. Durch diese Schirmherrschaft würdigte der König den „gemeinnützigen Kunstsinn" der Augsburger Bürger. Ich meine, das sollte auch heute noch Verpflichtung sein für die Augsburger Bürger und ihre Stadt. Wir werden uns doch nicht nachsagen lassen, heute sei es mit unserem „gemeinnützigen Kunstsinn" nicht mehr so weit her!

Meine Damen und Herren, ich wollte noch ein paar Gedanken wagen zum „Naturmuseum in unserer Zeit". Dies möchte ich an Hand der E-Mail-Wechsel mit einem Freund, Dr. York Langenstein, dem Leiter der Stelle für nichtstaatliche Museen im LfD, tun. Ich hatte ihm zur Frage, wozu heute Naturmuseen, provozierend geschrieben:

- An den Orinoko fährt heute jeder selbst, also mit dem Exotischen müssen uns die Museen nicht mehr vertraut machen;
- die ausgestopften Biber und Bären schauen räudig aus im Vergleich zu herrlichen Tierfilmen im Fernsehen, die die Art auch noch bestens in ihrer Interdependenz mit ihrem Lebensraum zeigen,
- anders als im Kunstmuseum bekomme ich im Naturmuseum nicht das Original gezeigt, sondern nur ein Abbild. Das ist aber im Fernsehen viel „echter", informativer

Er hat mir ziemlich wütend u. a. geantwortet: „Gerade in der virtuellen Welt verbürgen die Museen das Echte und Handgreifliche mit ihren Sammlungen. Sie bieten Originale und nicht nur flüchtige Informationen. Es geht ja bei der Informationsvermittlung nicht allein um Prozesse, sondern auch um ruhiges, nachhaltiges Beobachten und einen emotionalen Bezug, der sich bei statischen dreidimensionalen Objekten wohl eher herstellt als beim bewegten Bild. Stehen bleiben, Details anschauen, von Fall zu Fall in „hands on-Abteilungen" auch berühren und untersuchen: Das ist eine ganz andere, aktivere Haltung als vor der Mattscheibe.

Und zum räudigen Bär. Sympathisch oder abstoßend – es mag hier verschiedene Eindrücke und Haltungen des Betrachters geben. Jedenfalls gehen die gewonnenen Eindrücke tiefer als mit dem Schalter an- und auszuknipsende Projektionen. Man hat auch die Zeit nachzudenken, Fragen zu stellen, möglicherweise auch kritische: Warum hat man den letzten Bärten abgeschossen? Warum stopft man Tiere aus und stellt sie in Sammlungen?

Man kommt dabei auch unversehens in historische Betrachtungen hinein, die Sammlungsgeschichte zeigt auch den Wandel ethischer Haltungen: Heute würde man vielleicht den letzten Bären nicht abschießen, damals betrachtete man es als eine zivilisatorische Leistung, Bayern bärenfrei gemacht zu haben. Und auch das Ausstellen von Relikten menschlichen und tierischen Lebens steht heute im Gegensatz zu früheren Zeiten zur Diskussion.

unter www.biologiezentrum.at

Was man da sieht, das läuft nicht weg, man kann sich darüber unterhalten in der Familie, in der Schülergruppe, vielleicht auch mit einem Lehrer oder Museumspersonal mit museumspädagogischer Qualifikation. Insofern sind Museumsangebote auf einen Dialog angelegt und nicht auf passive Aufnahme von Wissen oder Eindrücken." Soweit der von mir provozierte York Langenstein.

Meine Damen und Herren, so sehe ich es auch. Ich war mir nur sicher, er drückt es besser aus.

Um so bedauerlicher ist, dass das Augsburger Naturmuseum mit einer personellen und finanziellen Ressourcenverknappung kämpfen muss. Artikel in der Augsburger Allgemeinen vom 11.10.2003: „Naturkundemuseum, ein Juwel in Nöten" oder von vorgestern „Sorge um das Naturmuseum" lassen aufhorchen! Ich bin aber sicher, im Rahmen ihrer Bewerbung als europäische Kulturhauptstadt muss und wird die Stadt eine Lösung finden. Ehrlich gesagt, das ist aber eher ein Appell denn ein Statement.

Sehr geehrter Herr Dr. Pfeuffer, auch Ihr neues Buch „Von der Natur fasziniert", das heute vorgestellt wird, ist der Vermittlung des Wissens um die Vielfalt der Natur gewidmet, denn ohne Wissen um das großartige Schöpfungswerk bleibt die Begeisterung für die Natur nur ein schwacher Funke, der dem Vermächtnis unseres großen Vorbilds Humboldt nicht gerecht wird. Das sollte ja auch der „Rote Faden" meines Vortrags sein.

Meine Damen und Herren, noch eine letzte Anmerkung, ich habe ja anfangs von unserer Sehnsucht nach dem Einssein mit der Natur gesprochen und mich dabei sogar hinreißen lassen, zwei Gedichte anzuführen. Immer wieder werden wir ja auch mit der Frage konfrontiert, ob nicht die naturwissenschaftlich-rationale Sicht auf die Natur, die ja letztlich Ursache so vieler Änderungen in der Natur ist, ob dieses rational-naturwissenschaftliche Herangehen nicht den Zugang zur Natur versperrt oder wenigstens erschwert. Dagegen würde ich sagen:

- Ein kritisch denkender Geist ist integraler Bestandteil unseres Menschsein.
- Es entwertet den Inhalt der Natur, wenn man den Eindruck erweckt, sie müsste das Tageslicht des rationalen Denkens scheuen, könne nur gefühlt werden.
- Vielmehr gilt wohl: Wahrheit wird im Licht erst wirklich schön und doppelt wirksam und Schönheit wird erst im Licht tieferen Verständnisses wirklich wahrnehmbar.

Der Hinweis, naturwissenschaftlich-rationales Denken sei Schuld an der Naturzerstörung, hilft nicht weiter. Wir können uns unsere Vergangenheit nicht aussuchen, allenfalls unsere Zukunft. Kein Mythos, kein traditionelles Naturverständnis sagt uns, wie groß ein Schutzgebiet, wie groß Populationen sein müssen, um den Lebensraum und seine Arten dauerhaft zu erhalten.

Oder ein anderes Beispiel, unser emotionaler Zugang zur Musik wird durch die Fähigkeit, eine Partitur zu lesen, nicht verschüttet. Im Gegenteil. Ich halte es deshalb mit Ortega y Gasset „alles in der Welt ist schön und wunderbar für ein paar *wohlgeöffnete Augen*". Die Naturforschung öffnet uns dafür die Augen. Sie macht die Natur doppelt schön. In diesem Sinne sehe ich auch Ihr Buch, lieber Herr Pfeuffer, mit dem Sie sechs Augsburger Naturforscher ins Bewusstsein zurückrufen, die die Begeisterung für die Naturforschung im 18. und 19. Jahrhundert beispielhaft verkörpern. Zu dem neuen Buch gratuliere ich daher dem Naturwissenschaftlichen Verein für Schwaben, und besonders Ihnen, Herr Pfeuffer, sehr herzlich. Ich hoffe, dass das Buch eine möglichst weite Verbreitung findet.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte des naturwiss. Vereins für Schwaben, Augsburg

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: 108

Autor(en)/Author(s): Himmighoffen Christoph

Artikel/Article: Naturforschung als Kulturaufgabe Vortrag am 21.11.2003 im Naturmuseum Augsburg 2-10